

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich und J. Hans Prosl.

2. Jahrgang.

Wien, 1. April 1910.

Nummer 7.

Snob als Sammler.

Von Leopold Lipschütz (Wien).

In Berlin W. lebt ein Bankier, der so ziemlich alles hat, was das Herz eines Börsenmillionärs erfreut: eine geschmacklose Villa im Tiergartenviertel und ein Automobil mit zahllosen Pferdekraften, den Kommerzienratstitel und eine frische Religion. Den Namen dieses Bankiers möchte ich aus zwei Gründen nicht verraten. Erstens weil ich diskret bin und zweitens weil ich ihn nicht mehr weiß. Eines Tages kam nun dieser namenlose Bankier auf den Gedanken, die Überschüsse seines Reichsbank-Kontos in alten Meistern anzulegen. Er ließ an die geschmacklose Villa einen stilwidrigen Seitentrakt anbauen und machte sich dort seine Galerie. Sie wurde ein Rendezvous der beruschendsten Namen. Wohin man auch blickte, ein Velasquez oder ein Ribera, ein Rembrandt oder ein Tintoretto. Mehr als eine große Börsenhause hatte sich in alte bemalte Leinwand umgewandelt. Die Galerie war der Stolz des Bankiers und er konnte es sich nicht versagen, selbst den Cicerone zu machen, wenn er Gäste bei sich hatte. Unter den Geladenen befand sich einmal auch ein Münchener Kunstprofessor, der als Bilderkenner eine Autorität ist. Schweigend ging der neben dem gesprächigen Hausherrn durch den weiten Saal und so sehr auch der Bankier einen Ausruf der Bewunderung oder wenigstens eine zustimmende Bemerkung provozierte, der Professor blieb stumm. Endlich riß dem Bankier die Geduld und er rief aus: „So sagen Sie mir doch Ihr Urteil, was halten Sie von meiner Galerie?“ Darauf der Professor mit lakonischer Trockenheit: „Da Sie es denn durchaus wissen wollen, Verehrtester, in dieser ganzen Sammlung sind Sie das einzige Original!“

Diese kleine Geschichte mag als Beweis dafür gelten, in welcher lächerlicher Weise der Snobismus die edle Kunst des Sammelns auffaßt. Man kauft byzantinische Skarabäen, ägyptische Mumien, römische Helme und maurische Brokate nach dem Duzend, man versorgt sich mit dem nötigen Hausbedarf an Mittelalter oder Renaissance aus dem nächsten Laden und man erwirbt „Unica“, die in Massen erzeugt werden. Der Handel mit funkelneuen Altertümern ist denn auch ein sehr schwunghafter und man kann es der Kunstindustrie nicht einmal verdenken, daß sie das Publikum täuscht, da das Publikum durchaus ge-

täuscht sein will. Es gibt nun einmal Leute, die nicht gut schlafen, wenn sie nicht in einem Bette liegen, in dem einmal die Pompadour Halsentzündung gehabt hat. Andere wieder wollen vor dem Schreibtisch Voltaires oder im Lehnstuhl des Lord Byron sitzen. Mein Gott, woher soll man all die Betten, Fauteuils und Schreibtische nehmen? Da helfen die Kunsthändler etwas nach, weil sie sich gar nicht anders helfen können. Sie haben eben übersehen, rechtzeitig die nötigen Abschlüsse an Mobilien mit der Pompadour, mit Voltaire und mit Lord Byron zu machen.

Wien hat einen verhältnismäßig bescheidenen Kunstmarkt und einen geringen Zufluß an Fremden. Da fallen diese Ausgeburten einer kindlichen Sammlerrenommee nicht so sehr ins Auge. Aber wer Venedig, Florenz, Rom und Kairo genauer kennt, diese Orte, in denen das reichste London und das New-York der Fifth Avenue sich Winters über herumtreibt, der kann die seltsamsten und ergötlichsten Beobachtungen machen. Jeder Kitsch, der gestern erst das Atelier verlassen hat, ist beglaubigt und mit Dokumenten aus dem Cinquecento oder mit Hieroglyphen aus den Tagen des Ramses belegt. Der größte Schwindelplatz ist übrigens Paris. Dort findet man neben erlesenster Kunst die plumpsten Nachahmungen und die Fälschungen werden in der Regel besser bezahlt, als das Echte. 18. Jahrhundert ist stark bevorzugt und Watteaus die irgend ein Kunstakademiker hingepinselt hat, finden immer bei enormen Preisen Absatz. Man muß an unsere Waldmüller denken, die bei jeder Auktion auftauchen und in ihrer Gesamtheit bereits eine Galerie im Umfange des kunsthistorischen Museums füllen würden. Trotz der sichtbaren Unechtheit werden sie gerne genommen, weil es zum guten Ton gehört, im Salon oder Herrenzimmer einen Waldmüller zu haben. Die Käufer halten sich da an die Fabel von den drei Ringen. Man weiß nicht, welcher der echte ist, aber man will gerne glauben, daß man ihn besitzt.

In Paris sind vornehmlich die Südamerikaner und die Russen das, was man bei uns die „Wurzen“ nennt und was dort im Jargon des Montmartre als „Mandarin“ bezeichnet wird. Die Pariser Kunsthändler leben hauptsächlich vom Mandarin. Ich kenne den Besitzer eines Antiquitätenladens in der Nähe des Boulevard Madeleine, der mir das ganz offen eingestanden hat. 60.000 Francs Zins, zwanzig Beamte, Inserate in allen Tagesblättern,